

Predigt über 1. Joh 3,1-2 am 25.12.21, Christfest I, in der Thomaskirche
(mit Kantate von Johann Kuhnau „O heilige Zeit“)

Liebe Gemeinde,

das ist der Stoff, aus dem Helden gemacht sind: Auf dem Weg zur Rettung tritt er Türen ein, fällt ins Haus und stellt sich schützend an die Seite derer, die sich angstvoll zusammendrängen, hilft dann denen in die Rüstung, die den Kampf für das Gute aufnehmen wollen. Kraftvoll zerreißt der Held die Macht der Finsternis- Der Teufel weint, die Menschen lachen, kein Auge bleibt trocken in dieser heiligen Zeit. Weihnachtlicher Tumult herrscht hier statt stiller Nacht.

Der, der ihn auslöst, ist ein Christus, der so nur selten erzählt und besungen wird. Erst gar nicht an Weihnachten. Da schauen wir gerne in die Krippe und freuen uns an dem zarten Kind mit all dem Lichtglanz, das es ins Leben der Erwachsenen bringt. Da stehen wir und staunen mit den Hirten, mit Josef und Maria und versuchen im Glauben zu fassen, dass hier der Retter der Welt vor uns liegt. Ja, genau das soll er einmal werden und dazu muss er ja groß sein und stark, eben ein Held.

Zu sehen ist das nicht. So ist das ja immer mit Kindern, bevor sie zeigen, was in ihnen steckt und was von dem allen sie tatsächlich auch leben werden was sie leben könnten. Vieles kann dem im Wege stehen von außen, von innen, dass das zu Tage tritt, was in dem kleinen Wesen angelegt ist.

Twischen dem, was ist und dem, was werden kann - dazwischen liegt ein ganzes Leben. Eine Kindheit, eine Jugend, ein Lernen und Arbeiten und sich ausprobieren und dann kommt es oft ganz anders, denn der, aus dem ein großer König und Herrscher über alle Welt werden sollte, endet am Kreuz. Nein, wir sehen ihn nicht, den großen Helden, schon gar nicht an Weihnachten und Ostern, ja an Ostern irgendwie auch nicht.

Also doch kein Held? Ode reienr, der stillen Heldn?

Den Kampf gegen Tod und Teufel hat Jesu geführt, ohne dass ein Mensch dabei war. „Hinabgefahren zur Hölle“ haben wir früher gebetet im Apostolischen Glaubensbekenntnis. In der Hölle hat dieser Kampf statt gefunden, aus dem Jesus als Sieger hervorgetreten ist. Sein Sieg über Hölle, Tod und alle Mächte der Finsternis war und ist unsichtbar und das kann zur Anfechtung werden. Es ist noch nicht erschienen, nicht für alle Welt sichtbar, dass Christus der Held ist, der alle Menschen rettet.

Im 1. Johannesbrief lesen wir:

1 Seht, welche Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch! Darum erkennt uns die Welt nicht; denn sie hat ihn nicht erkannt.

2 Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen: Wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Es ist noch nicht zu sehen an Weihnachten, was aus dem Kind Jesus einmal werden wird.

Und so ist es immer mit neugeborenen Kindern.

Wir alle waren einmal Kinder und wurden in diesem Leben willkommen geheißen, wenn es denn gut ging. Wir wurden bestaunt von den Tanten und Nachbarn und Großeltern und es wurden schon erste Prognosen abgegeben: ja ganz der Papa, bestimmt wird er auch einmal so ein kluger Kopf, oder so ein Wildfang oder was auch immer als Familienerbe dingfest gemacht wird in diesem Moment. Aber es kommt wie es kommen muss: auch wir sind groß geworden und in den meisten Fällen ganz anders als vorhergesagt oder auch anders als erwartete und erhofft.

Jetzt ist es da und ist es erschienen, was wir sein würden und das kann einen vor die ganz neue Herausforderung stellen, nämlich: sich mit dem eigenen „so sein“ – dem „so geworden sein“ - zu versöhnen.

Dennoch bleibt es wahr, für uns, die wir keine Kinder mehr sind: Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, denn wir Erwachsenen sind immer noch Kinder, und da spreche ich nicht über das in der Psychologie oft bemühte innere Kind.

Sondern hier steht und ist uns zugesagt: Wir sollen Gottes Kinder heißen - und wir sind es auch.

Warum sagt man uns das zweimal: Wir sollen Gottes Kinder heißen – und wir sind es auch?

Sicher, es soll der Aussage Nachdruck verleihen.

Aber da ist noch mehr. Als ob Johannes die Eigenart des menschlichen Herzens kennt: Es gibt einen Graben zwischen etwas gesagt bekommen und es glauben. Zwischen wissen und gewiss sein. Der nachgeschobene Satz kennzeichnet den Sprung vom „man sagt so“ zum „es ist so“. Diese Erfahrungen haben viele schon gemacht: Du singst Lieder, die du schon oft gesungen hast und hörst Worte, die du schon oft gehört hast. Und plötzlich trifft es dich, ist es ein lebendiges Wort und im tiefsten innersten entsteht ein Begreifen. Ja so ist das, es gilt mir. Ich bin gemeint und das ist die Wahrheit: Seht, welche Liebe hat uns der Vater erwiesen. Sieh welche Liebe hat mir der Vater erwiesen.

Der Sprung in die Gewissheit ist wie ein Gezogenwerden und Springen. Es erinnert mich an manche Spaziergänge mit meinem Vater. Wenn ein Bach zu überqueren war, war es für ihn nur ein großer Schritt. Für mich war es ein riesiger Sprung. Und nur weil meine ausgestreckte Hand schon von gegenüber gepackt war beim Absprung wurde aus dem Springen ein Fliegen und ich wurde hinüberzogen mit einem großen Schwupp. So ähnlich ist es, wenn Gott dich hinüberzieht auf die Seite des Glaubens. Du findest dich wieder als geliebtes Kind.

Seht, welche Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen und – schwupp – wir sind es auch. Heute möchten wir es gerne hören. Am Weihnachtsmorgen sind wir geneigt zu glauben, dass wir geliebt sind. Mit empfangenden Herzen und Sinnen sind wir hier. Du bist Gottes Kind. Du darfst Kind sein. Du bist auch heute nicht festgelegt und sollst die offenen Möglichkeiten vor dir, in dir entdecken.

Wir Menschen sind Werdewesen. Immer steht noch etwas aus. Immer sind wir schon. Aber wir sind nie fertig, nie am Ende. Statt erwachsen zu sein, dürfen wir wachsen. Statt fertig zu sein, dürfen wir werden. Die heilige Nacht zieht uns hinein in eine Bewegung, die uns nicht lässt, wie wir sind. Hirten verlassen ihre Herden, Könige fallen vor einem Kind auf die Knie und Alte haben wieder Träume. Und wir, wir heben heute Morgen unseren Blick und erkennen im Menschen von Nazareth unseren Bruder.

Es stimmt: *Es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.* Ihm, also Gott, gleich, liebe Gemeinde? Hatte nicht die Schlange mit diesem Versprechen Adam und Eva verführt? „Ihr werdet sein wie Gott“, hatte sie gezischt und ihnen den Apfel gereicht. Herzhaft war der Biss und die Folgen unabsehbar. Und jetzt dieses Versprechen:

Und einmal wird es offenbar werden, was wir immer schon sind: Gotteskinder. Kein Mensch kann sich solches Kindsein selber zusprechen.

Aber einer dem andern.

Seht! Welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen und - schwupp - wir sind es auch!

Amen